

Künstlertröst.

Skizze von Paul A. Kirstein - Berlin.

Die alte fünfundsiebzigjährige Großmutter blühte nehmützig auf ihren schlafenden Enkel.

„Zwanzig Jahr — und das Herz so voll von Gram und Kummer!“

Sie schüttelte langsam den weißen Kopf, den eine zierliche Haut bedeckte. Dann küßte sie den schlafenden Patienten noch einmal sorglich ein und trippelte dann hinüber zu ihrem alten Lebensgefährten.

„Er schläft, Gustav, fest und ruhig, als wäre von dem allen nichts an ihm haften geblieben.“

Und sie seufzte tief auf und ließ sich schwer in den breiten Stuhl niederfallen.

Der alte Mann streich ihr sanft über die weißen Hände.

„So wollen wir eben warten, Vinken! Einmal — wird's auch bei ihm schon wieder gut gehen!“

Großmutter nickte dazu, still, ruhig, wie sie's schon all die Jahre gethan hatte, wenn ihr alter Gefährte ihr etwas sagte.

Warten... das schien ihr auch das Beste; wie oft, wie lange hatten sie in ihrem Leben es schon thun müssen!

Sie dachte daran, als sie jetzt beide still hockend nebeneinander saßen.

Sieben Jahre allein, bis sie so viel Geld beisammen hatten, um Stube und Kammer einrichten zu können; bis er so viel verdiente, daß sie wirklich, ohne leichtsinnig zu sein, zusammen vor den Altar treten konnten. Und dann noch waren sie von allen Seiten mit Warnungen und Mahnungen gekommen.

Sie hatten es ruhig mit angehört, ohne Groll und ohne Leidenschaft, und hatten all die Reden geprüft, so weit es nun irgend ging — aber dann... dann waren sie sich einig — und griffen nicht gleich zu Pulver und Blei, ließen nicht wie versagt, gleich in die Welt hinaus, die Menschen zu belehren. Sie blieben damals ruhig dabeim und warteten.

Wachte auch rings um sie Alles in Trümmer gehen, sie beide waren sich einig, sie wußten, was sie von einander hatten und was sie für sich im Leben wollten, und das hielten sie fest, unüberbrüchlich, unergänglich!

Freilich, es haperte bei ihnen auch an allen Ecken und Enden. Die Musik war damals noch für die Menschen mehr Spielerei als Kunst wertig, nach Feiertag im engsten Kreise gepflegt und geliebt zu werden, aber zum Lebensberuf —?

Es dauerte dann noch eine ganze Reihe von Jahren, bis es dazu dann auch wirklich ausreichte, aber sie hatten eben das Warten, das Sich-Behalten gelernt und hielten unerschrocken an ihrem Ziele fest. So war schließlich der Fortschritt gekommen, langsam, aber klar und sicher, und als er sich schließlich als wohlbestallter Hofmusik erblühte, da sah er auf, alles, was auf eine Spielerei zurück, die man mit den Jahren, mit dem Wachsen immer mehr und mehr ablegte. Wie sich die Zeiten seitdem geändert hatten! Da drin, ihr Enkel, hatte das Warten und Sich-Behalten nicht gelernt. Der war gleich wild hinausgerannt in's Leben mit fast unbeugbarem Stolz, mit einer Resignation, die schließlich die Aufreizung der ganzen Welt in sich barg. Und was war der Grund zu Allem? Eine Liebe, eine heiße, unbeherrschbare Liebe, die keine Grenze, kein Maß, kein Ziel mehr kannte, und in ihrem Ungestüm und Vorwärtsdrängen über das kleinste Steinensträngeln mußte, das störend im Wege lag.

Er war ein Musiker, so wie sein Großvater. Das heißt, mit all dem himmlischen Feuer, mit der Gluth und Begeisterung im flugenden Saitenton, die sich jener in seiner Jugendzeit so heiß ersehnt hatte. Wenn er als Anabe schon die Geige in die Hand nahm, dann war's als riefte etwas aus einer anderen Welt, das Wehmuth und Lust, Sehnsucht und Erfinden zugleich war. Und alles rings sah sie gebannt.

Die Großeltern nahmen ihn schließlich ganz zu sich. Konnte der alte Mann ihm auch nicht viel mehr in der edlen Kunst beibringen, das heilige Feuer wollte er noch in ihm erhalten, und ihn durch Ermunterung einführen zu dem Weg, wo die Kunst unsterblich wurde.

Da war nach einem Jahre schon das Unglück geschehen. Der junge Mann war kaum 18 Jahre alt.

Ein junges Mädchen, die Tochter eines Kollegen aus dem Orchester, die öfter den beiden alten Leuten zur Gesellschaft kam, wurde ihm zum Verhängnis.

Sie war hellblond, von lieblichem Gesicht, nur wenig älter als er, und hatte in ihrem Wesen jenes zarte und Anziehende, das weiche Naturen am leichtesten bezaubert.

Wenn der alte Musiker seinen Enkel und Schüler unterwies und sie beide schließlich fast selbstverloren den schlanken Bogen führten, dann sah sie wohl mit verklärten Augen in ihrer Ede und lauschte und lauschte.

Und es war ihr oft, als hätte sie dann aufspringen müssen und den jungen Künstler, dem die Augen so feurig glänzend blitzten, vor die Füße fallen, ihm die Hände küssen mögen, die so wunderbare Melodien hervorzujaucherten.

Der junge Mann merkte es bald und es war nicht Eitelkeit, die auch ihn zu ihr hinzog. Er fühlte in ihr etwas von einer verwandten Seele, von einer, deren gleiches Empfinden

hin alles ertragen, sie alles genießen ließ, und er zögerte nicht, ihr das zu erkennen zu geben.

Ach, das waren einzig schöne Tage, die sie zusammen erlebten! Als sie dann heimlich immer beide zusammen hinausgingen in den junggrünen Wald, wo sein geheimnißvolles Leben und Rauschen ihnen selber wie köstliche Musik erklang! Vergessen hatten sie dann die Welt, vergessen alles, was um sie her vorging, und träumten in die Zukunft, in das strahlende Glück hinein!

Aber die vergessene Welt, — die meldete sich bald wieder. Sie rief sie von einander, die viel zu jung und viel zu glücklich waren...

Auf den Wunsch ihrer Eltern, den Bitten und Betteln nicht erschüttern konnte, zog sie in eine andere Stadt und heirathete. Er selber blieb einsam zurück, trostlos und deprimiert, verbittert und gebrochen.

Und da war's ihm auf einmal in der selbstgeschaffenen Einsamkeit, als riefte ihn eine Stimme als Apostel, der Menschheit in die Welt hinaus, als müsse er sie hinführen zu gemeinsamem Ertragen von Noth und Sorge, zum gleichen freudigen Genießen, damit wie wieder ein Wille zwei, die sich für ein Leben liebten, um der bloßen Versorgung willen auseinandertriffen!

Und er nahm seine unheilvolle Wanderung auf.

Aber wo er hinkam, lachten ihn die Menschen aus, sie fühlten nicht, wie es ihm im Herzen zog und rief, wie eine Fluth von Weh ihn hinausgeworfen hatte in die öffentliche Brandung — sie sahen nur seine neunzehn Jahre, seinen weltfremden Eifer — und sie lachten!

Kein Mitleid in ihrer Brust, kein Erbarmen bei all seinem Leid!

Und dieses Lachen warf ihn nieder, daß seine Sinne sich beinahe verwirrten.

Da holten ihn die beiden Alten heim. Sie lachten sich trotz ihrer hohen Jahre auf den Weg zu ihm gemacht, und als sie ihn fanden, küßten sie ihn auf die bleichen Lippen und führten ihn mit sich fort. Sie wollten ihm doppelt an Liebe geben, was rings die Welt ihm dorenhieß!

Da lag er nun in dem breiten weichen Bett und ruhte von seinen Leiden aus. Die Alten hielten ihm die Wache. Wenn er sich regte, waren sie bei ihm.

Nur jetzt, nur jetzt... von den eiteln Aufregungen, den großen Strapazen, da waren sie jetzt bei dem Denken an die alte Zeit müde geworden.

Sie nickten ein — beide... Der drin aber wurde langsam wach, und als er die beiden Alten so sorglich in ihrer Liebe um ihn sah, da wurde es ihm weich um's Herz, und da er nicht weinen wollte, weinen wie ein Kind — da ergriff er seit langem wieder die stark verstaubte Geige, und alles, was er an Täuschung, Leid und Gram in sich trug, das hauchte er jetzt in ihre Töne hinein.

Und der alte Mann im Nebenzimmer hörte es, und mit vor Freude erschütterter Stimme meckte er seine Gefährtin: „Du Vinken, hörst du? Es wird — es wird wieder... er hat sich gefunden... zurück zu dem, wohin es den Künstler immer treibt, zu seiner Kunst!“

Und in all ihrem Glück fielen die beiden Alten sich um den Hals und weinten, weinten wie die Kinder...

Ein Grubenunglück vor 3000 Jahren.

Wir lesen im Prometheus: Das älteste bekannte Quecksilberbergwerk, das in der Nähe der heutigen Stadt Konia, im südlichen Kleinasien, dem alten Konia, schon zur Zeit der Phrygier in Betrieb gewesen sein soll, wird neuerdings von einer englischen Gesellschaft weiter ausgebaut.

Bei den Vorarbeiten zur Wiederinbetriebsetzung der Grube fand man nun, wie H. Sharpley in „Engineering and Mining“ berichtet, in einer größeren Höhle fünfzig menschliche, noch auf erhaltene Skelette, Lampen aus Stein, Beile und andere Werkzeuge aus Stein, verschiedene Finnoberfläche, Haufen von Holzstöße, einige Pfeile mit Steinspitzen. Nach der ganzen Lage dieses seltenen Fundes kann man kaum davon zweifeln, daß es sich um eine Schaar phrygischer Bergleute handelt, die hier vor etwa 3000 Jahren, wahrscheinlich durch den Einsturz eines Theils der Grube, verwickelt wurden und dann verhungert sind.

Umstandsbeweis.

Ein „Umstandsbeweis“ ist im günstigsten Falle stets ein zweifelhaftes Ding. Dies erfährt auch kürzlich der Kondukteur eines Straßenabfuhrwagens, sehr zu seinem Leidwesen und zum großen Vergnügen der Passagiere, die den Wagen füllten. In der Mitte der Car sah ein Arbeiter, der in seinem breiten „celtischen“ Munde eine mächtige Thonpfeife hielt. Als der Kondukteur diese „Contrebände“ bemerkte, machte er den Arbeitsmann in scharfer Weise auf das Raucherbot aufmerksam, ohne jedoch den geringsten Eindrud zu erzielen.

„Ach habe Ihnen schon ein paar-mal gesagt, hier wird nicht geraucht“, wiederholte der Kondukteur.

„Ach rauche nicht, — lam endlich die Antwort.“

„Aber Sie haben Ihre Pfeife im Munde“, wandte der Beamte ein.

„Na, meinte der Arbeiter, wenn das Ihr Beweis ist, — ich habe meine Schube an den Füßen und laufe nicht.“

Sensationaler Schmugglertrick.

Wenn die Sonne hoch am Himmel steht und die Zollbeamten der Grenze müde werden, beginnt für die Schmuggler die Zeit, ihre Erfindungen und Tricks in ausgebreitetester Weise für ihre Zwecke zu verwenden. Auf die sonderbarsten Ideen kommen die Schmuggler: Vor Kurzem erregte ein sensationeller Trick das Aufsehen unter den französischen Zollbeamten. Ein Sarg, der die Leiche eines in Belgien verstorbenen Franzosen angeblich barg, sollte zur Beisetzung in die Heimath gebracht werden.

Der Zug, der den Sarg über die Grenze führte, hielt plötzlich auf offener Strecke, und diese Thatfache machte zwei der „Leidtragenden“ in einem so hohen Maße unruhig, daß sie die Aufmerksamkeit eines Mitfahrers erregten. Es kam auch zu einer Unterredung, und dabei ergab es sich, daß der Sarg keinen Leichnam, wohl aber mehrere hundert Riffen Zigaretten und Zigaretten enthielt. Hauptächlich ist es der Tabak, der geschuggelt wird, so wurde vor einiger Zeit ein Bauer angehalten, der mit einer Ladung Gemüse über die Grenze fuhr. Auf seinem Wagen sah ein alter Mann, der anscheinend seine Pfeife rauchte und dabei unbeweglich gen Himmel sah. Dieser alte Mann erregte die Aufmerksamkeit des Zollbeamten, und als dieser sich nach seinem Ziel erkundigte, ergab es sich, daß der „Verwandte“ eine Puppe war, die vollständig mit Tabak ausgefüllt war. In gleicher Weise hatte man sich das Gemüse nutzbar gemacht. Die Kohlköpfe, die Salatöpfe und Gurken waren auf höchst kunstvolle Weise ausgehöhlt, etwas getrocknet und alsdann mit Tabak in anderer Form ausgefüllt worden. Arane, die nicht anders als auf Luftkissen reisen können, erweisen sich bei der Zolluntersuchung plötzlich als Gefunde, die so rasch wie denkbar die Flucht zu ergreifen suchen, wenn es sich herausstellt, daß die Luft, die sich in dem Riffen befindet, Tabak ist. Selbst Hunde hat man schon in den Dienst der Schmuggelerei gestellt, indem man sie mit der zu schmuggelnden Waare umwickelte und ihnen ein zweites Fell, das genau paßte, überzog.

Der höfliche John.

John Smith ist einer jener edlen Menschen, die es für ihre Pflicht halten, gegen Jedermann höflich zu sein. So stieg er eines Tages in eine Straßenbahn, und da er einem freundlichen alten Herrn gegenüber zu sitzen kam, fühlte er sich verpflichtet, ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen:

„Schönes Wetter heute, nicht wahr?“

„Ach ja, schönes Wetter heute!“

„Was sagen Sie?“

„Ach meine nur, daß heute schönes Wetter ist.“

„Bitte, sprechen Sie etwas lauter, ich höre etwas schwer.“

Und während bereits ein paar Backfische auf der andern Sitzreihe zu lachen angingen, wiederholte John ganz laut:

„Schönes Wetter.“

„Ach kann Sie wirklich noch immer nicht verstehen, diese elende Car raffelt so, daß ich überhaupt nichts höre, wollen Sie nicht freundlich noch ein wenig lauter sprechen.“

„Ach, es ist nicht von Wichtigkeit“, wollte John nun abbrechen.“

„Wie?“

„Ach nichts, gar nichts, mein Herr.“

„Was hat er gesagt? Was will er haben?“ sah sich der Alte nun im Wagen um.

„Oh gar nichts, Herr, absolut nichts“, riefte John jetzt förmlich wütend geworden; wozu soll der freundliche alte Herr ein paar Kupfermünzen aus seiner Tasche nehmen und sie ihm hinreichende.“

„Ach gebe zwar grundsätzlich nichts, aber Sie sehen so unerschuldig dieses Unglück gehabt, da will ich eine Ausnahme machen.“

John sprang von dem Wagen in voller Fahrt ab, aber jedesmal, wenn er mit einem fremden, freundlich aussehenden Herrn ein Gespräch anknüpfen will, klingelt ihm das Gelächter der anderen Passagiere heute noch in den Ohren.

Thiere und Ballons.

Es ist leicht zu verstehen, daß die geräuschvollen Automobile, namentlich auf dem Lande, die vierbeinigen und die gefiederten Geschöpfe in heilloser Verwirrung bringen — mit Ausnahme der Katzen, die oft unmittelbar vor einem Automobil über den Weg springen und dann mit größter Gemüthsruhe dem rasselnden Ungeheuer nachblicken. Aber selbst ein so ruhig dahinstreichendes Beförderungsmittel wie ein gewöhnlicher Luftballon flößt vielen Thieren Schrecken ein. Der schwedische Luftschiffer G. von Hoffsten hat wiederholt beobachtet, wie der Ballon, wenn er in geringer Höhe über einem öden Waldgebiet dahinschwebt, Fische, Hasen und Elke in die Flucht jagt. Wie unfähig laufen die Thiere davon, um dem unbekannten Fremde zu entkommen. Hunde verrathen durch ängstliches Gebell ihre Furcht und suchen die schließenden vier Wände auf. Die Vögel, in deren eigenem Element sich der Ballon bewegt, scheinen in diesem einen gefährlichen Mit-

bewerber zu erblicken und bleiben ihm fern. Manche gehen aber angriffsweise vor. So wurde einst der Stockholmer Ballon „Andree“ auf seiner Fahrt wiederholt von einer Thurmichwalbe angegriffen. Mit rasender Fahrt flog sie gegen den Ballon, prallte zurück, aber wiederholte noch mehrere Male den Angriff. Erst als sie das Vergebliche ihrer Bemühungen einsah, räumte sie das Feld. In Norditalien griff ein mächtiger Adler wiederholt einen Ballon an, wobei er sich schließlich im Regner verwickelte, und er würde sicher die Ballonhülle aufgegriffen haben, wenn der Führer nicht das rasende Thier durch einen Revolverchuß getödtet hätte.

Vom Pferde.

Die dem Deutschen von jeher eigene Vorliebe für jenen harmlosen, gemüthvollen Scherz und Spott, den wir als Humor zu bezeichnen pflegen, offenbart sich auch in seiner Sprache. Einen besonders dankbaren Stoff bot hier u. a. die Thierwelt, insofern wir Menschen in der Sprache mit allerlei Thieren verglichen und ihnen gleichgestellt werden. Dies gilt ganz besonders von den Hausthieren, dem lieben Vieh, oder den lieben Viechern, wie sie der Bauer hier und da wohl noch nennt, mit denen immer ein gewisser gemüthlicher Verkehr unterhalten wurde. So werden wir nicht selten mit den Pferden verglichen, z. B. wenn wir die Ohren spigen, steif halten oder hängen lassen; ebenso wenn wir die Köpfe zusammensteden; wir thun es dann den Pferden im Stalle gleich. Es geht wieder in's Geheiß, sagen wir, gleich als wenn man uns vor einen Wagen spannte, und mancher, den der Hafer nicht schlägt wohl über die Stränge oder stellt sich auf die Hinterbeine (in der Regel — er ist widerpenstig, will nicht mit vorwärts), wie ein müthwilliges Pferd, wie ein anderer gut beschlagen ist, als hätte ihm der Hufschmied Eisen unter die Füße gelegt, so daß er bequem auch auf Glatteis gehen kann. Hat jener aber beim Beizlagen des Pferdes einen Nagel nicht durch die hornigen, sondern durch die weichen Theile des Hufes getrieben, so ist das Pferd vernagelt und muß hinten, und wenn ein Mensch vernagelt (d. h. blöde, dumm) oder verbohrt (d. h. eigeninnig) ist, so geht es mit ihm eben auch so kümperhaft vorwärts, daß er einem derartigen laßnen Pferde gleich. Einen faulen Menschen muß man anspornen, um ihn auf den Trab zu bringen wie einen trägen Gaul; einen leichtfertigen hält man im Zaum wie ein als Durchgänger bekanntes Pferd, während man einem anderen eher einmal die Zügel schießen läßt. Mancher, der überreizt handelte, hat sich dabei schon vergaloppirt, und endlich muß dieser und jener trotz seinem Widerstreben auf Geheiß des Arztes eine wahre Pferdetur durchmachen.

Ein Koch, der „weit her“ ist.

George Harvey, der bekannte, jüngst verstorbene amerikanische König der Küche und Erfinder der gebämpften Aufkern, reiste vor einigen Jahren eigens von Washington nach London, um dort die Herstellung eines einzigen Gerichtes zu überwachen. Ein reicher, englischer Feinschmecker hatte in Washington bei einem Diner ein Gericht aus Sumpfschildkröten kennen gelernt, das damals die neueste Erfindung Harvey's war. Er beschloß diese delikate Speise auch in seinem Londoner Freundestrefe einzuführen und bot dem berühmten amerikanischen Koch an, zu diesem Zweck nach London zu kommen und hier zum ersten Male das Schildkrötengericht herzustellen. Harvey war nach einigem Ueberlegen mit dem Vorschlage des Engländers einverstanden. Ohne Zaudern willigte dieser in die von dem Koch für die 10,000 Kilometer weite Reise geforderte Summe ein, die an Höhe nichts zu wünschen übrig ließ, da der Koch eine „starke“ Persönlichkeit war, die das Reisen schlecht vertragen. In Begleitung einer Anzahl Sumpfschildkröten trat er seine Fahrt nach London an, überwachte hier die Zubereitung der Schildkröten in der Küche des Engländers, gab darauf Obacht, daß das Gericht gut servirt werde, nahm seine 4000 Mark Honorar und seine Auslagen in Empfang und reiste mit dem nächsten Dampfer wieder nach Amerika zurück.

Schallsignale bei südamerikanischen Indianern.

Die Europäer, die früher im tropischen Südamerika reisten, konnten sich gar nicht erklären, wie die dortigen Eingeborenen es fertig brachten, von Dorf zu Dorf mit außerordentlicher Geschwindigkeit Nachrichten zu verbreiten. Sie machten immer wieder die überraschende Erfahrung, daß wenn sie ein neues Dorf aufsuchten, ihre Ankunft bereits erwartet wurde. Später wurde dann ermittelt, daß die dortigen Indianer über ein merkwürdiges System der Telegraphie, oder richtiger der Telephonie, verfügten. Während die nordamerikanischen Indianer, die in den großen Prärien haften, sich ihre Zeichen bei Tag durch Rauch und bei Nacht durch Feuer zu übermitteln pflegten, war die Anwendung solcher Mittel im tropischen Südamerika we-

gen der ungeheuren Wälder ausgeschlossen, und sie versetzten daher auf den Ausweg, sich gewisser Schallsignale zu bedienen. Zu dem Zweck erfanden sie ein besonderes Instrument, das bei ihnen Manguare heißt und jetzt in den Miscellaneous Collections des Smithsonian Institute zur Beschreibung und Abbildung gelangt ist. Von einem hölzernen Rahmen hängen zwei Holzstücke von verschiedener Größe herab. Das eine ist etwa zwei Meter lang und 15 Zoll breit und wird als „Mann“ bezeichnet; das andere von 1,8 Meter Länge und 12 Zoll Breite ist die dazu gehörige „Frau“. Mit heißgemachten Steinen werden in diese Hölzer zwei Löcher eingebracht, die durch eine lange enge Rinne verbunden werden, und von diesen Oeffnungen aus wird das ganze Innere mühsam ausgehöhlt. Das Ganze wird dadurch dem Körper einer Geige nicht unähnlich und gibt einen sehr lauten und reinen Ton von sich, der noch durch gewisse Kunstgriffe auf eine bestimmte Höhe abgestimmt wird. Gewöhnlich werden durch Hämmern vier Töne oder Noten hervorgebracht, und zwar durch Anschlagen rechts oder links von der Längsrinne. Der längere Balken, der „Mann“, gibt natürlich den tieferen Ton. Die Schläge, die in sehr schneller Folge ausgeführt werden, sind meilenweit in der Runde hörbar; in einem Fall ist ihre Tragweite auf fast 25 Kilometer durch einen Europäer festgestellt worden.

Kollegen.

„Sie Bauernjünger, Sie Centnerhammel, Sie vom Land 'reingelaufener Mistgabelhengst, der Sie Ihr ganzes Bauentaff verschandelt, können Sie Ihre laudummen Mistgabelklappen nicht ordentlich biegen!“ so brüllte auf einem Münchener Kasernenhofe ein Unteroffizier einen Infanteristen an, dessen Gehehrgriffe ihm mißfielen. Der also Titulirte lächelte, und nun prophezeite ihm der Gestrenge wegen Achtungsverletzung vor verfallener Mannschaft einige Jahre Festung, so wahr die Münchener Frauenstürme zum Himmel ragten. Auf die Frage des herbeikomenden Instruktionsoffiziers, warum er denn gelacht habe, antwortete der Jüngling vom Lande: „Bitt' schön, Herr Leutnant, gehoramt zu entschuldigen, aber der Herr Unteroffizier hat mir vor anderthalb Jahren selber noch Mist 'alaben.“ Der Offizier ließ den Mann sofort laufen und ging selbst beiseite, um nicht gesehen zu werden, wie es sich vor Lachen bog.

Der Patriotismus als Diebesdelict.

Geschichte Diebe haben den französischen Nationalfeiertag zu einem eigenartigen Beutezug ausgenützt. Man schreibt aus Paris: Unter dem Vorwande, an das Publikum anlässlich des Nationalfeiertages eine patriotische Ansprache halten zu wollen, erschienen zwei Männer einen Balkon des Justizpalastes. Sie machten sich an dem Rahmen schmuck zu schaffen und ließen die Republik hoch leben. Sodann verschwanden sie im Balkonzimmer. Von dort gelangten sie in den Amstraum, wo die Geldeinlagen sich befinden, raubten 3000 Frank und ließen einen Fettel zurück: „Hoch die Republik!“

Aus der Schule.

Lehrer: „... Also, wo kommt das vor: Balken tragen — Pfosten stützen, Fenster klirren, Kinder jammern, Mütter irren — Thiere wimmern — Unter Trümmern; — Alles rennet, rettet, flüchtet...?“

Schüler: „Das kommt bei den Schnaufeln vor!“

Die volle Wahrheit.

Gast: „Was? In der Zeitung kündigen Sie an, heute bedeutend härtere Orchester, und nun klumpert hier auch nur ein Musikus, ebenso wie sonst?“

Wirth: „Na, aber sehen Sie sich den Klavierpieler doch erst 'mal an — das ist doch ein neuer, viel dickerer!“

Ein Kenner.

(Herr zu einem Bäcker): „Wie, ein halbes Jahr hast Du Fleischhauer gelernt, und nun lernst Du als Kassirer?“ — Du bist doch ein recht blutdürstiger Bengel!“

Die gute Freundin.

„Das muß ich meinem Bräutigam zum Ruhm nachzogen: Nicht eine Sekunde hat er geagert, mir nachzuspringen, und mit eigener Lebensgefahr hat er mich den Fluthen entzissen.“

„Weißt du, da würde ich ihn in Deiner Stelle aus Dantbartlich nicht heirathen.“

Enfant terrible.

Besuch: „Also Ihr Mann, anädige Frau, ist auf ein Jahr geschäftlich nach Indien geahren?“

Der kleine Egar: „Ja, aber jetzt kommt er bald wieder 'raus!“

Muthig.

Mama: Hans, wenn du noch mehr von dem Budding isst, kommt heute Abend der schwarze Mann zu dir.

Hans (nachdem er einen Augenblick nachgedacht hat): Na, dann gib mir noch weichen. Ach muß doch sehen, ob die Geschichte mit dem schwarzen Mann wahr ist.

Treu befolgt.



Bergführer: „I moan halt, Sie sollten mir den Führerlohn vorauszahl'n.“

Tourist: „Wieso denn, Sie fürchten wohl darum zu kommen, für den Fall, daß ich abstürzen würde?“

Bergführer: „Na, fell net, aba Sie thaten Zhne halt leichter mit'n steig'n, wenn's nit a soviel im Sad hätten.“

Die Quantität.

Richter: „Wie können Sie behaupten, daß die Ohefeigen, die Sie dem Kläger gegeben haben, nicht kräftig waren, da er doch so geschwollen ist?“

Angeklagter: „Ja, wissen Sie, Herr Richter, die Menge macht's.“

Aehnlichkeit.

Welche Aehnlichkeit besteht zwischen einem Geden und einer Uhe? Man zieht beide auf und läßt beide laufen.

Verstümmelungen.

„Darf denn der Lehrhub auch schon Zähne ziehen?“

„Vorläufig nur bei Unbemittelten.“

Abnungsvoll.

Junge Frau: „Männchen, Du wirst heute nicht errathen, was ich gelocht habe.“

Junger Mann: „Beim Essen auch nicht?“

Unter Ärzten.

Erster Arzt: „Was macht Ihre Praxis, Herr Collega?“

Zweiter (leuzend): „Danke, alles gesund!“

Ein Pfiffikus.

Mutter: „Ein Pfund Mehl, ein Pfund Zucker und ein Pfund Rosinen holst Du mir! Aber alles hübsch behalten! Und dann trickest Du noch 10 Cents heraus.“

Söhnchen: „Soll ich die auch behalten?“

Des kleinen Willi Klage.

„Alles ist beim Kaufmann theurer geworden, bloß der Leberthran nicht!“

Blamage.

Richter: „Sollten Sie denn wirklich gar nichts bemerkt haben, daß der Dieb unter der Bettflatt war?“

Frau: „Aberdings, Herr Richter, hab' ich jemand bemerkt, allein ich dachte, es wäre immer noch mein Mann, mit dem ich Mittags Streit hatte.“

Erfolg.

Arzt: „Nun, hat die Medizin den Schmerz vertrieben?“

Patient: „Ja, jetzt hab' ich ihn auf der anderen Seite.“

Doch etwas.

Wohnungsuchender: „Die Wohnung soll also 1500 Mark kosten, haben Sie denn gar nichts darunter?“

„Gewiß, den Keller!“

Einsach.

Gemeinbeschreiber: „Burgamoafta, der neue Kreisarzt hat a'sagt, im Armenhaus muß in jede Stube ein Spucknapf temma und dös muß alle Tag sauba a'macht wer'n.“

Bürgermeister: „Waar nöt aus — dös toht' ja a Menge Säggpäne, da kimmst einfach über jedes Napf a Bettel: „Einsipuden verbotten!“

Der Schwerverhörige.

„... Also der Einbrecher kramte gerade in Ihrer Schreibschublade, als Sie aus der Schwelle erschienen. Was geschah denn nun?“

„Ja wissen Sie, so eine Unverfrorenheit ist mir noch nicht vorgekommen! Als ich in die Worte ausbrach: „Was machen Sie denn hier?“ da sieht mich der Kerl eine Weile verblüfft an — und dann zieht er sein Hörrohr aus der Tasche und hält es mir entgegen.“